

Dahlemer Tag 1975

Das Arndt-Gymnasium zu Berlin-Dahlem sowie der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums laden ein zum „Dahlemer Tag“ am 5., 6. und 7. September 1975.

Programm:

- Freitag, 5. 9.** 20 Uhr Musikabend in der Aula
- Sonnabend, 6. 9.** 11 Uhr Begrüßung der Gäste in der Aula
- ab 14 Uhr Schul- und Sportfest auf dem Gelände des AGD
- ab 20 Uhr Treffen der Alten Arndter in den Häusern Richter und Tosberg
- Sonntag, 7. 9.** nachmittags Bootstaupe am Wannsee

Zusagen für die Teilnahme werden auf beiliegender Karte möglichst bis zum 30. August erbeten. Geringfügige Änderungen des Programmablaufs sind möglich.

Für das Arndt-Gymnasium:

Dr. Adalbert Schoele

Oberstudiendirektor

Für den Verein:

Hans-Jürgen Richter

1. Vorsitzender



Einladung nach Dahlem

Die Nr. 2/1975 erreicht Euch wieder zu ungewohnter Zeit, nämlich nach den Sommerferien, statt — wie bisher die jeweilige Nr. 1 — zu deren Beginn. Dies ist beabsichtigt und soll von nun an so bleiben. Leider haben wir dabei einige Schwierigkeiten nicht rechtzeitig einkalkuliert: Den Urlaub des Schulleiters, der dazu führt, daß diesmal die gewohnte Rubrik der Schulchronik entfallen muß, ferner auch unseren eigenen Urlaub, der dazu führt, daß alles ein wenig mit der heißen Nadel genäht und das Ergebnis etwas schmalbrüstig ist. Doch sind das nur Anfangsschwierigkeiten, für die wir um Entschuldigung bitten. Die Nr. 2/1976 wird davon hoffentlich frei sein.

Diese Nummer ist in erster Linie eine illustrierte Einladung zum diesjährigen „Dahlemer Tag“, der mit einem Jahr Verspätung wegen der Bauarbeiten, dafür aber um so herzlicher gefeiert werden soll. Gilt es doch, nunmehr das Ergebnis dieser Arbeiten, den Erweiterungsbau und den neuen Sportplatz, gebührend zu bewundern und einzuweihen.

Wem das noch nicht Anlaß genug ist, wieder einmal nach Berlin zu kommen, der sei darauf hingewiesen, daß der „Dahlemer Tag“ in diesem Jahr zeitlich zusammenfällt mit den letzten Tagen der Internationalen Funkausstellung auf dem Messegelände am Funkturm, dem herausragenden diesjährigen Ausstellungsereignis in Berlin. Ohne vom Verkehrsamt dafür subventioniert zu werden, möchten wir doch meinen, daß Berlin durch beide Ereignisse zusammen für alte Arndter wieder einmal „eine Reise wert“ sein sollte. Nur Vorsicht: Es soll bereits jetzt Quartiermangel herrschen!

Im übrigen bringt diese Nummer einen Bericht über das erste Abitur in diesem Jahre, zugleich das erste „nach neuem Ritus“. Wie immer man über die Reform der Oberstufe denken mag: Es gab so gute Ergebnisse, daß wir nicht umhin können, uns mit den ersten Abiturienten neuer Art zu freuen, zumal die Alten Arndter aus diesem Anlaß besonders als

Element der Kontinuität in Erscheinung treten konnten.

Schließlich ist diese Nummer voll von Leserzuschriften, dem wohl wichtigsten Zeichen für den Zusammenhalt unserer Gemeinschaft. Ganze Stöße von Zuschriften haben uns allein zu dem Bild des Lehrerkollegiums von 1919 erreicht, das wir infolgedessen noch einmal, dies-

Abitur Sommer 1975

Im Dezember 1974 verabschiedeten wir in gewohnter Feierstunde die letzten Abiturienten, die noch in Klassenverbänden und mit dem traditionellen Fächerangebot die Oberstufe absolviert hatten. Es lag eine nur schwer zu beschreibende Wehmut über dieser Feierstunde, denn niemand wußte so recht, ob es etwas derartiges in Zukunft noch geben werde. Die Zukunft, das waren jeweils zwei Reifeprüfungen im Jahr, eine im Sommer, abgeschlossen mit dem Beginn der Sommerferien, eine im Winter, abgeschlossen mit dem Beginn der Weihnachtsferien. Die Zukunft, das waren aber auch die ersten Jahrgänge, die seit der 11. Klasse keine Klassenverbände mehr gekannt hatten, sondern in einem komplizierten Kurssystem nach mehr oder minder freier eigener Auswahl zum Abitur geführt worden waren. Die Zukunft, das waren schließlich auch, man darf diesen wohl bösesten Aspekt der gegenwärtigen Situation nicht verschweigen, diejenigen Abiturienten, die in vergeblicher Jagd nach den entscheidenden Zehntelpunkten die Studienplätze der ständig wachsenden Zahl von numerus-clausus-Fächern an den Universitäten untereinander ausgekämpft hatten. Medizin, um nur das krasseste Beispiel zu nennen, kann eben nur noch studieren, wenn es gelungen ist, den Mitschülern um die entscheidenden 0,2 Punkte zu über-

mal mit hoffentlich nahezu vollständiger und zutreffender Bildunterschrift, veröffentlichten. Weitere Bilder werden folgen. Dank allen unseren Lesern, die dafür gesorgt haben, daß unser Bemühen hier keine Einbahnstraße bleibt! Das ermutigt uns auch, zu schließen mit dem Wunsch: Auf Wiedersehen in Dahlem!

HJT

treffen, die die Grenze des numerus-clausus bilden. Es gab also schon Grund genug für düstere Prognosen.

Und dann fanden wir uns an einem schönen Junitag in der Aula wieder, etwas improvisiert zwar auch das, aber dennoch zumindest äußerlich so, als wäre nichts geschehen. Die Abiturienten, die ersten der reformierten Oberstufe, hatten es so gewollt! Umrahmt vom wieder auf ausgezeichnetem Niveau musizierenden Schulorchester die Aushändigung der Zeugnisse und die Verleihung der Preise durch den Schulleiter. Wenigstens dies war also geblieben!

Dann allerdings zeigten sich auch die Unterschiede: Die gewohnten, mehr oder minder treffenden bissigen Sprüche zum Abitur gab es nicht. Es war niemand da, der sie hätte auswählen können, denn Klassenlehrer, die ihre Schüler wirklich auf Herz und Nieren kennen, gibt es ja nicht mehr. Es war auch kein Lehrer da, der sie hätte verabschieden können, zugleich sich selbst pädagogische Rechenschaft ablegend, wie es bisher üblich war. Der Schulleiter, der einzige, der die bunte Vielzahl der Grund- und Leistungskurse noch zusammenhält, mußte in die Bresche springen. Er tat es unter Hinweis auf die geänderte Rechtslage und die sich daraus ergebenden praktischen Schwierigkeiten, insbesondere auf das Phänomen des „dauernden Abiturs“, das

uns die Oberstufenreform geschenkt hat.

Denn kaum ist diese Reifeprüfung abgeschlossen, beginnt schon die nächste zum Wintertermin, zumindest mit ihrer Vorbereitung, der Prüfung, ob die Kandidaten die formellen Voraussetzungen erfüllen. Es folgen die Klausuren und die mündlichen Prüfungen, die sich nun in den kleinen Kreis der Fachgruppen verlagert haben. Die Schulleitung in der Rolle des Computers, dem das jahrelange Bemühen der Kandidaten eingegeben wird und der am Ende irgendeine Durchschnittspunktzahl ausspuckt, entscheidend für den weiteren Lebenslauf jedes einzelnen. Vorbei die Zeiten, da sich alle gemeinsam um jeden einzelnen mühten und sorgten, kalte Objektivität statt dessen — und eine hypertrophe Bürokratie.

Ja, und dann? Wer hätte noch zu den solcherart schon lange allein gelassenen Abiturienten sprechen können? Es gab nur noch eine Klammer, die ihnen ge-

meinsam war, ihre Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Arndter. Folgerichtig wurde die zweite Ansprache dieses Festes von einem alten Arndter gehalten, und zwar — in Vertretung des verhinderten Vorsitzenden Hans-Jürgen Richter — von unserem Redaktionsmitglied Hans Joachim Tosberg. Für ihn war es zugleich ein etwas sentimentaler Anlaß, hatte er doch von demselben Rednerpult aus im Jahre 1953 die Abiturientenrede gehalten. So konnte er anknüpfen an die Worte, mit denen er damals geschlossen hatte: „Vielleicht kommen wir eines Tages hierher zurück. Zunächst wollen wir aber erst einmal hinaus!“ Dem konnte er, ausgehend von seinem eigenen Beispiel, nur den Ausdruck der Hoffnung hinzufügen, daß auch diese Abiturienten trotz aller Widrigkeiten eines Tages den Weg zurückfinden werden nach Dahlem, zu ihrer Schule, in die Gemeinschaft der alten Arndter. Eine Hoffnung, der wir uns alle nur anschließen können.

Die Redaktion

Der Direktor

Gleichsam in allerletzter Minute vor Fertigstellung dieser „Blätter“ erreichte uns das Manuskript mit der Ansprache von Dr. Schoele zum Abitur. Leider gelang es uns nicht mehr, weitere Einzelheiten über die Absolventen dieses ersten Abiturs neuer Machart zusammenzutragen. Wir werden dies in der nächsten Ausgabe Anfang nächsten Jahres nachholen. Red.

Wenn wir heute einander gegenüber treten, um Sie als die Abiturienten dieses Jahres zu ehren und aus der Schule zu entlassen, so tun wir dies in dem Bewußtsein, daß mit Ihnen nun alles anders geworden ist: Der zahlreichen Gäste wegen, die sich hier aus Anlaß dieser kleinen Feierstunde versammelt haben, ver-

lohnt es sich, all das Neue aufzuzählen, was mit Ihnen und Ihrem Abitur in unserer Schule eingetreten ist.

Um mit jenen zu beginnen, die heute mit besonderem Stolz auf Sie schauen und ohne die Ihres Seins hier nicht wäre: Ihre Eltern stehen Ihnen zur Seite, in diesem Jahre zum ersten Male zurückgeworfen auf ihren existentiellen Bezug: Da Sie selbst mit Beginn dieses Jahres nach Vollendung Ihres 18. Lebensjahres volljährig geworden sind, sitzen sie hier in diesem Raume nicht mehr als Ihre Erziehungsberechtigten. Sie selbst treten der Schule seit längerer Zeit gegenüber als mündige Bürger — und hiermit mag es zusammenhängen, daß der Begriff „Reifeprüfung“ aus dem offiziellen Sprachgebrauch verschwunden ist und

dem alten „Abiture“ wieder weichen mußte.

Das Abitur selbst ist für das deutsche Schulsystem das Neue schlechthin: Die Prüfung selbst bestimmt nur noch zu einem Drittel die verbriefte Leistung, deren andere zwei Drittel in den vergangenen zwei Schuljahren von Ihnen erbracht und nach einem ausgeklügelten System eingebracht werden mußten.

Die Bestimmung der erforderlichen Fächer ist weitgehend in Ihr Belieben gestellt und es kann wohl mit Recht behauptet werden, daß keiner von Ihnen in der Wahl seiner die Gesamtwertung bestimmenden Kurse mit einem anderen der 35 Abiturienten dieses Jahrgangs übereinstimmt: Somit hat jeder sein individuelles Abitur erbeten und erhalten. Der Gesetzgeber versprach sich durch die Kombination von Kursen des Pflicht- und Wahlbereichs „eine stärkere Lernmotivation für den einzelnen Schüler“ (NVR Nr. 1). Sie sind die ersten, die über die Richtigkeit dieser Annahme ein kompetentes Urteil abgeben können. Versprach der Gesetzgeber sich eine stärkere Lernmotivation, so verspricht er Ihnen im § 1 der neuen Abiturordnung nach bestandener Prüfung „die allgemeine Hochschulreife“.

Numerus clausus

Mit dieser so versprochenen Hochschulreife kommt ein weiteres Neues auf Sie zu: Sie ist nichts Absolutes mehr, sondern wird unter dem System des Numerus Clausus, der nunmehr fast alle universitären Bereiche erfaßt hat, höchst fragwürdig und durch die erreichte Durchschnittsnote relativiert. Diese aber ist abhängig vor allem von den Punkten, die man, entsprechend dem Kreditsystem des Abiturs, in den letzten vier Semestern erreicht hat: Das führte auch bei Ihnen zu einer nur sekundär „lernmotivierten“ Punktejagd: Ihr Ziel ist nicht so sehr der

archimedische Drang nach Erkenntnis, als vielmehr die Verfügbarmachung von Punkten im „Block I oder II der Gesamtqualifikation“. So lastet denn der Alldruck der Universität auf Ihrer Arbeit in der Oberstufe, und ein gut Teil der Ablehnung, mit der Sie der Reform begegnen, findet seine Ursache in der unverständlich geringen Ausbildungskapazität des tertiären Bildungsbereiches, unverständlich deshalb, weil der enormen Ausweitung der den Universitäten zur Verfügung gestellten Mittel keine entsprechende Ausweitung der Studienplätze gefolgt ist. Besonders besorgniserregend ist hier die Situation auf dem Gebiet der medizinischen Fakultäten. Es ist zu hoffen, daß eine stärkere Sensibilisierung der Öffentlichkeit eine größere Effizienz der in die Universitäten fließenden Gelder nach sich zieht.

Auflösung der Klassen

In der Aufzählung des Neuen, das Ihrem Jahrgange als erstem zuteil wurde, darf nicht vergessen werden die von Ihnen besonders beklagte Auflösung des Klassenverbandes. Was der Gesetzgeber an seine Stelle setzt, muß man sich schon als Wortbildung gleichsam auf der Zunge zergehen lassen: Er spricht von der „organisatorischen Bezugsgruppe“ (NVR Nr. 3 [2]), die sich der Schüler selbst zu wählen hat, während ansonsten das Kurssystem gewollt der „Individualisierung und Differenzierung des Unterrichts“ dient (NVR Nr. 20). Die Auflösung des Klassenverbandes führt daher notwendig zur Ersatzbildung von Klein- und Kleinstgruppen an der Schule, und es ist zu fragen, ob diese Individualisierung des Unterrichts auch verantwortlich ist für die an der Schule rapide angewachsene und ostentativ zur Schau gestellte Individualisierung der Partnerbeziehung: Noch nie zuvor sah man derart viele Pärchen mehr oder weniger

sittsam in den Pausen auf Hof und Fluren „lust“ wandeln.

Die Auflösung des Klassenverbandes ließ schließlich auch den alten „Klassenlehrer“ verschwinden. Der an seine Stelle getretene „Oberstufentutor“ fühlt sich verantwortlich nur für eine geringe Zahl seiner Tutanden, die er überdies in der Regel nur ein Jahr betreut, zuweilen nur ein Semester. So entfällt denn auch das früher spürbare Bedürfnis des Ordinarius', seiner Klasse von dieser Stelle aus die Abschiedsrede zu halten, und daß ich als Direktor dieser Schule heute zu Ihnen spreche, hat hierin seine Ursache. Ja selbst die Tradition der bezüglichen Sprüche, die den Abiturienten früherer Jahre von ihren Ordinarien mit der Erteilung der Zeugnisse in ihr Stammbuch geschrieben wurden, glaubten die Lehrer aus diesen Gründen aufgeben zu müssen.

Die augenfälligste Neuerung ist die Prüfung selbst. Hier führt die Individualisierung zur Atomisierung, zur Perfektionierung der Rationalisierung bei der Terminierung der Examinierung im Hinblick auf die Optimierung der Verfügbarmachung von Lehrern bei der Zuordnung auf Fächer, Räume und Schüler. Die Prüfung stellt sich dar als eine Fließbandarbeit, bei der dem Schulhausmeister Herr Krause die wichtigste Aufgabe obliegt, jeweils alle halbe Stunde durch ein Klingelzeichen das Startzeichen zu geben für die nächste Runde der Einzelprüfungen, gilt es doch, die rund 50 Prüfungen vor 20 Fachausschüssen, die mit jeweils drei Kollegen besetzt sind, am Prüfungstage ablaufen zu lassen. Das setzt eine Art kybernetischer Generalstabsarbeit voraus und bedarf eines die Prüfungen mit ihrer Arbeit begleitenden Rechenzentrums sowie einer Gruppe „reitender Boten“. Für diese Hermes-Aufgabe haben sich Frau Both, Herr Neugebauer und Herr Biesenthal zur Verfügung gestellt, denen hier noch einmal gedankt werden soll.

Schließlich ist fast alles gelungen: Das letzte Novum ist das Ergebnis. Während das Arndt-Gymnasium in den letzten Jahren einen Notendurchschnitt von 3,1 an den Senat melden mußte, konnten Sie ihn auf 2,3 verbessern. Dieses Ergebnis ist neben Ihrem Fleiß und Ihrer Klugheit — auch bei der Wahl der „richtigen“ Fächer — besonders auch der Reform der Oberstufe zu verdanken, deren erste nutznießenden Opfer Sie sind.

Ich fasse zusammen: Das Abitur des Jahres 1975/1 entläßt mit Ihnen zum ersten Male einen gleichsam in der Retorte konstruierten Abiturienten neuen Typus', der sein Examen bereits als volljähriger, mündiger Bürger angegangen ist.

Was heißt „mündig“?

Lassen Sie mich, um in dieser Hinsicht dem Anspruch einer Abiturientenrede gerecht zu werden, zum Abschluß noch ein paar Worte zum Begriff der „Mündigkeit“ sagen. Wider allen volksetymologischen Erwartungen ist es nicht vom Substantive „Mund“, das entweder mit lat. mentum (Kinn) oder mandere (Kauen) verwandt ist, herzuleiten, sondern bildet mit Vor„mund“, Mündel eine Wortfamilie, die über mittelhochdeutsch vormunde und althochdeutsch foramundo auf eine indogermanische Wurzel zurückzuführen ist, von der lat. manus (Hand) abzuleiten ist. „Mund“ in diesem Sinne bedeutet dann Schutz, (Hand). Der Mündige ist dann jemand, der nicht mehr in der Hand eines anderen sich befindet. Das lat. Wort emancipare (= e manu capere) drückt diesen Vorgang aus: aus der Hand eines anderen befreien. Sie sind als nunmehr „emanzipierte“ Herren Ihrer selbst. Der Lateiner gebraucht die Verbindungen sui iuris esse oder suae potestatis esse, oder er sagt in Kürze „mei potens sum“, was Sie im Überschwang Ihrer

Mündigkeit nicht zum „omnipotens sum“ pervertieren wollen.

Trotz dieser sprachwissenschaftlichen Ableitung des Begriffes „mündig“ sei mir ein Rückgriff auf die Volksetymologie erlaubt: Benutzen Sie Ihre Mündigkeit dazu, Ihren Mund aufzumachen! Schweigen Sie nicht, wo Recht verletzt wird!

Werden Sie laut, wo sich dem Rade gesellschaftlichen Fortschritts Hemmnisse in den Weg stellen, und übertönen Sie mit rationalen Argumenten das Kreischen seiner Bremsen!

Für Ihre Zukunft wünsche ich Ihnen alles Gute!

Die „grüne Pest“

Sie nennen es „die grüne Pest“: Berlins Lehrer, Schüler und Elternvertreter, die seit nunmehr einem Jahr mit dem vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Schulverfassungsgesetz leben müssen, kritisieren einhellig und offen die neuen Bestimmungen, die im DIN-A 4-Format, im grünen Pappdeckel, in großer Stückzahl verbreitet wurden.

Dabei hatte alles so gut angefangen: die parlamentarischen Parteien der Stadt waren sich seit langem einig darüber gewesen, daß das alte Schulgesetz, nach 1945 mehrfach novelliert und als Flickwerk auf den Markt gebracht, überholt sei und durch etwas Besseres ersetzt werden müßte. Der seinerzeit zuständige Schulsenator Gerd Löffler (SPD) legte 1971 einen Diskussionsentwurf vor, der in allen schulischen Gremien — von Lehrern, Schülern, Eltern — gründlich erörtert und mit Abänderungsvorschlägen versehen, der Senatsverwaltung wieder zugeleitet werden sollte. Demokratischer, so schien es, ging es nicht.

Die CDU, parlamentarische Opposition, ließ sich nicht lumpen: auch sie brachte ihre Vorstellungen unters Volk. Schließlich gab es noch einen dritten Entwurf, den die Landeselternvertretung entwickelt hatte. Monatelang zogen sich die Beratungen über die drei Vorlagen hin, vor allem die Eltern erhielten endlich das Gefühl, mitreden zu können.

Bei den Diskussionen zeigte sich dann, daß insbesondere der Senatsentwurf der Schulverwaltung mehr, der Schule weniger und den Eltern praktisch keine Mit-

spracherechte bei der Erziehung der Kinder einräumen wollte. Dagegen richtete sich vor allem die Kritik der befragten Gremien, die nun nach Abgabe ihrer Stellungnahmen glaubten, man werde ihre Einwände bei der endgültigen Fassung des Gesetzestextes berücksichtigen.

Leider kam es anders. Zwar dankte der Schulsenator allen in einem freundlichen Brief vom Juni 1972 für ihre Mitwirkung bei den Beratungen und sagte die Berücksichtigung der Vorschläge zu, doch was da zwei Jahre später, im Juni 1974, dem Berliner Abgeordnetenhaus zur Beschlußfassung vorlag, waren im wesentlichen die alten Senatsvorstellungen, die schließlich gegen die Stimmen von CDU und FDP von der damaligen Mehrheitsfraktion SPD gebilligt wurden.

Verwirrung statt Ordnung

So trat das Schulverfassungsgesetz am 1. August 1974 in Kraft. Wo es ordnend wirken sollte, stiftete es Verwirrung. So war zunächst nicht bekannt, daß zum Beispiel die Schüler- und Elternvertretungen erst nach dem 1. November 1974, entsprechend den Bestimmungen des neuen

Gesetzes zu wählen seien. Die Folge: in vielen Schulen mußte zweimal gewählt werden, weil frühzeitig vorgenommene Wahlen, die die Arbeitsfähigkeit der Gremien sichern sollten, für ungültig erklärt wurden. Die Elternvertretungen wurden durch die zahlreichen, Stunden dauernden Wahlgänge blockiert, die Elternvertreter der Klassen verloren die Lust, waren zur Mitarbeit nicht mehr bereit.

So mußte Berlins derzeitiger Schulsenator Walter Rasch (FDP) einem CDU-Abgeordneten im Juni dieses Jahres auf eine Kleine Anfrage mitteilen, daß noch nicht einmal in allen Berliner Bezirken die Wahlen zu den schulischen Gremien abgeschlossen werden konnten. Die im Gesetz vorgesehenen Geschäftsstellen in den zwölf West-Berliner Bezirken, die den neu geschaffenen Gremien die bürokratische Arbeit abnehmen sollten, konnten nur in drei Bezirken eingerichtet werden; anderswo fehlte und fehlt das Geld.

Zu viele Gremien

Ausstehende Wahlen, fehlende Geschäftsstellen — dazu hätte es überhaupt nicht zu kommen brauchen. Sie sind eine Folge der Einrichtung zahlreicher Gremien, deren Sinn und Zweck nur wenige sehen. Als Beispiel diene die Darstellung schulischer Gremien, an denen die Eltern teilzunehmen haben: da sind zunächst die Klassenelternversammlungen, die zusammen die Gesamtelternversammlung ergeben. Die Klassenelternversammlung wählt zwei Sprecher, die der Klassenkonferenz (zwei Lehrer, zwei Schüler, zwei Eltern) angehören. Die beiden Sprecher gehören ferner der Gesamtelternvertretung der Schule an, die sich einen Vorsitzenden und bis zu drei Stellvertreter wählt, ferner je zwei Vertreter für die Gesamtkonferenz (früher: Lehrerkonferenz), für die Gesamtschüler-

vertretung (früher: Schülerrat) und für die Schulkonferenz. Letzteres ist etwas ganz Feines: ein mindestens sechsmal im Jahr (so lautet das Gesetz) tagendes Gremium, das sich aus drei Lehrern, drei Schülern und drei Eltern zusammensetzt und pausenlos Vorschläge zu erarbeiten hat.

Kandidaten fehlen

Auf der Ebene des Bezirks dürfen Eltern auch mitwirken: im Bezirksselternausschuß, den es schon früher gab, jedoch erst durch das neue Gesetz sanktioniert wurde: dorthin entsendet jede Schule zwei Vertreter, die dann aus ihrer Mitte zwölf Eltern für den Bezirksschulbeirat wählen. In ihm sitzen ferner zwölf Lehrer und zwölf Schüler, die den zuständigen Bezirksstadtrat für Volksbildung zu beraten haben. Wozu es bisher jedoch kaum gekommen ist: auch hier stehen Wahlen im Vordergrund, deren Regularien teilweise so konfus sind, daß sie nicht einmal von Fachleuten verstanden werden. So dürfen bei den Wahlen für den Vorstand des Bezirksschulbeirats nur Ja-Stimmen abgegeben werden: Zettel, auf denen ein Nein, das Wort „Enthaltung“ oder gar nichts steht, werden als ungültige Stimmen gewertet.

Verhielt es sich nun früher so, daß Lehrer, Eltern und Schüler zu Beginn eines Schuljahres ihre Vertreter wählten und diese dann automatisch die Sitzungen aller Gremien besuchten, so muß nach dem neuen Gesetz für jedes Gremium ein eigener Vertreter berufen werden. Die Folge: in stundenlangen Wahlgängen ist es meist nicht möglich, genügend Kandidaten für die Überfülle der zu besetzenden Posten zu finden. Der Versuch, die Aufgaben zu verteilen, scheitert an ihrer Vielfalt. Die Vorsitzenden der Gremien kandidieren daraufhin meistens für mehrere Funktionen, die sie

später aus Zeitgründen nicht wahrzunehmen in der Lage sind.

Hier sei es deutlich ausgesprochen: das Berliner Schulverfassungsgesetz pervertiert die Demokratie. Es schuf Gremien ohne echte Aufgaben, es verlangt die Besetzung von Funktionen, für die sich keine Bewerber finden, und es schließt eine tatsächliche Mitwirkung mindestens der Eltern am schulischen Leben aus. Denn nicht in einem einzigen Gremium besitzen die Eltern ein echtes Mitbestimmungsrecht. Von Beratung ist da die Rede, von Meinungsaustausch und Information, vom Zusammenwirken. Mehr nicht. Und es ist doch wohl bloße Augenwischerei, wenn man die Rechte der Elternvertreter dadurch erweitert, daß sie nun nicht nur auf Schul-, sondern auch auf Klassenebene die Elternversammlungen einberufen und leiten dürfen.

In Paragraph 1 des Gesetzes liest sich das so: „Dieses Gesetz will... eine Schulverfassung gewährleisten, die der Unterrichts- und Erziehungsaufgabe der Schule im sozialen und demokratischen Staate gerecht wird. In diesem Rahmen

ermöglicht es den am Schulleben Beteiligten... die unmittelbare oder durch gewählte Vertreter gegebene mittelbare Teilnahme an Entscheidungen sowie sonstige Formen der Beteiligung, insbesondere Information, Anhörung und beratende Mitarbeit in Gremien.“

Das hört sich gut an und wäre bei praktikablerer Handhabung des Gesetzes wohl auch zu erreichen. Dazu bedarf es aber noch einer gründlichen Überarbeitung und Novellierung. Möglicherweise wird die neue politische Konstellation in Berlin dies ermöglichen.

Noch eine Bemerkung zum Schluß: da der Verfasser dieses Beitrags seit vielen Jahren als Elternvertreter wirkt, wurde der Part der Eltern naturgemäß überbetont. Die Redaktion würde sich freuen, wenn sich in einer der nächsten Ausgaben der DAHLEMER BLÄTTER auch einmal ein Lehrer zum Schulverfassungsgesetz zu Wort meldete, womöglich auch ein betroffener Schüler, selbst wenn er inzwischen das Abitur hinter sich gebracht haben sollte.

Dietrich von Thadden

Pennäler in großer Zeit

An dieser Stelle veröffentlichen wir den dritten Teil der Erinnerungen von Professor Karl Rode an seine Schulzeit, die er überwiegend in Dahlem erlebte. Der vierte und letzte Teil soll in der nächsten Ausgabe der DAHLEMER BLÄTTER erscheinen.

Meine Schulzeit überdauerte den ersten Weltkrieg um eineinhalb Jahre. Die geschilderten Schul- und Lehrererinnerungen beziehen sich also auf Kriegszeit und Nachkriegszeit, lassen sich danach aber überhaupt nicht trennen. Unser Schulleben war im Kriege weder kriegsmäßig, noch danach friedensmäßig, vielmehr — und das wollte ich deutlich

machen — beinahe unabhängig von dem Zeitgeschehen.

Es schreibt und liest sich so, als wäre das Arndt-Gymnasium von 1916 bis 1920 geradezu ideal gewesen. Das kommt nun darauf an, was man als Maßstab der Qualifikation einer Schule nimmt: Erfolgsleistung für das Leben oder freudiges Lernerleben. Da muß man nun zu-

geben, daß unser Gymnasium schon vor dem Kriege nie den Ehrgeiz besessen hatte, eine Hochleistungsanstalt zu sein. Die Schulleitung ließ es sich angelegen sein, den zahlreichen Landjunkern, die als Insassen des Schülerheims der Richterschen Stiftung das Gymnasium besuchten, das Mitkommen und schließlich auch die Reifeprüfung nicht allzu schwer oder durch hochgespannte Anforderungen gar unmöglich zu machen.

★

Man brauchte also im Kriege — besonders in der Obersekunda 1917 — nicht so arg viel zurückzustecken, man geriet nicht in hektische Konflikte zwischen Ansprüchen und Möglichkeiten. Es gab keine Leistungskonkurrenz zwischen den Fachlehrern, jedenfalls keine auf dem Rücken der Schüler. Vielmehr konnten die Lehrer ohne gegenseitige Eifersüchtelei und ohne schlechtes Gewissen gegenüber den heiligen Kühen der Wissenschaft das betreiben, was man heute „exemplarischen Unterricht“ nennt. Ob damals aus der Not eine Tugend gemacht wurde, oder ob ich exemplarisches Glück mit meinen Lehrern gehabt habe, kann ich ex post nicht mehr ermitteln. Ich bin aber ziemlich gewiß, daß es nicht nur das besondere Glück meiner Klasse, geschweige denn meiner Wenigkeit, gewesen ist. Ich hätte etwas davon merken müssen, wenn in anderen Klassen das Betriebsklima wesentlich schlechter gewesen wäre.

Gleichwohl haben wir im Frühjahr 1918 eine Schulrevolte angezettelt, ganz ohne irgend einen Grund, nur aus Jux, aber doch wohl nicht ganz historisch ohne Bezug auf die große Zeit. Seit Februar 1917 war die russische Revolution im Gange. Daß dieses Geschehen unsere Siege, die wir damals immer seltener zu feiern kriegten, einmal tief in den Schatten stellen würde, ja daß jetzt eine wahrhaft große und ganz neue Zeit

nicht nur für den östlichen Feind begonnen hatte, das lag jenseits der Grenzen unserer Einsicht und Phantasie, vermutlich ahnten das auch unsere Lehrer noch nicht. Immerhin wußten wir, daß Revolution etwas mit der Farbe „rot“ zu tun hat. Das Rot des friedlichen Maifeiertages in fernen Friedenszeiten hatten wir, soweit in Berlin wohnhaft, gesehen und wieder vergessen, und, soweit von den Rittergütern der Mark, in Mecklenburg und in Pommern stammend, noch niemals zur Kenntnis genommen.

Es hatte also nichts weiter zu bedeuten als kindliches Spiel, daß wir in einer langweiligen Religionsstunde allerlei Papier mit Rotstift bemalten und alsbald in die Knopflöcher und, soweit vorhanden, an den Schlips steckten. Das fanden viele Kameraden anderer Klassen chic. Bis zur letzten Pause war die Verabredung in alle Klassen gedrungen: „Morgen kommen wir alle rot.“ Viele taten das tatsächlich. Es gab rote Schlipse und rote Rosetten zu sehen. Einer streifte sich sogar eine rote Dreiecksbadehose über seinen manierlichen Anzug und warf sich damit zum Oberrevolutionär auf.

Daraus entstand in der großen Pause binnen weniger Minuten ein richtiger Krawall. Die ganze Bande, von den kleinen Sextanern bis zu den verständigen Primanern, flutete in den hinteren Teil des Schulhofes und besetzte dort die Mauer, hinter der das Internat anging. Auf das Klingelzeichen reagierten wir mit Gejohle und Absingen von Gassenhauern in Ermangelung revolutionärer Lieder, die wir nicht kannten. In weiter Ferne taten sich die Fenster des Lehrerzimmers auf, und es erschienen darin die verduztten Gesichter unserer Schulmeister, die niemand von uns für Klassenfeinde hielt. Es wurde von dort gewinkt, von uns gejohlt. Nach einer Weile erschien von oben ein Parlamentär und eröffnete ein Palaver.

Den Aufständischen fiel nun nichts mehr

weiter ein, und sie ließen sich in die Aula zu einer Schulversammlung nötigen. Hier hielt der Alte eine donnernde Rede, in der er uns Pennälern die Verwerflichkeit unseres Tuns klar machte, nämlich das Spiel mit dem Feuer der Revolution, das Spiel mit dem Verrat an den Verteidigern des Vaterlandes. Dann wurden wir in die Klassen entlassen. Bei uns nahm mit der inzwischen aufgelaufenen Verspätung Kunze seine Lateinstunde auf. Er sagte uns etwa nur dies: „Für derartige Albernheiten sind Sie eigentlich zu alt!“

★

Wenig später fragte mich Klassenkamerad Hermann Haber beinahe beiläufig auf einem Schulweg: „Weißt Du eigentlich, daß wir den Krieg verloren haben?“ Ich wußte es nicht. Denn im Osten hatten wir ja mit dem Diktatfrieden von Brest-Litowsk bereits gewonnen. Aus der Ukraine kamen die Züge mit Weizen und verbesserten unsere Ernährungslage, die überhaupt eher besser wurde als 1917. Und im Westen stand die Front noch weit in Feindesland. Aber Hermann Haber stützte sich auf Informationen seines prominenten Alten Herrn, des großen Chemikers Fritz Haber. Ich dürfte die Vorankündigung der Niederlage nicht sonderlich tragisch genommen haben. Der Schulbetrieb vollzog sich ja auch 1918 normaler als 1917. In den für diesen Zweck verlängerten Sommerferien kam es dann noch einmal zu einem Kriegseinsatz für mich. Der aber hatte den Charakter einer Idylle.

Eine Gruppe von 15 bis 20 Schülern der Unterstufe, die es besonders nötig hat-

ten, wurden auf ein großes Rittergut in Westpreußen zum Auffüttern eingeladen. Als Betreuer bestimmte der Direktor das schon erwähnte kleine Fräulein Köppen und den Unterprimaner Karl Rode. Damit erhielt ich meine erste pädagogische Aufgabe. Die machte mir große Freude. Und die kleine Köppen erwies sich als prächtige Ferienmutter. Disziplinschwierigkeiten mit den wohlgezogenen Buben aus guten Häusern gab es überhaupt nicht, und zu ihrem jüngeren Partner verhielt sie sich freimütig freundschaftlich. Ich erfuhr, daß ihr Verlobter gefallen war, und sonst noch einiges aus ihrem Leben.

Natürlich faßten wir eine Zuneigung zueinander und genossen das, jeder in seiner Weise. Wenn wir „unsere Kinder“ zu Bett gebracht hatten, plauderten wir auf der Terrasse oder gingen in die Himbeeren, was unsere Kinder der Ordnung halber nicht durften. Und wir wurden allesamt täglich satt. Milch und Quark und Kartoffeln gab es im Überfluß, Fleisch und Butter und Brot jedenfalls viel mehr, als die Kartenrationen vorsahen. Höhepunkt der Ferien wurde unser Spiel von „Kalif Storch“, das wir ohne Text und mit allereinfachster Verkleidung aus dem Stegreif entstehen ließen.

Drei Monate später geschah der militärische Zusammenbruch, und brach die Revolution in Deutschland aus und — hörte der Ort unserer Sommeridylle, das Rittergut Witramsdorf bei Thorn, auf, deutsches Land zu sein.

(Wird fortgesetzt)

Briefe unserer Leser

Freude und Kummer

Lieber Hans Joachim Tosberg!

Ein paar Worte zu Beiträgen in der letzten Ausgabe der Blätter.

Die Berichte von Karl Rode lese ich mit großer Freude, ohne sie im einzelnen bewerten zu wollen. Der von ihm erwähnte Pfarrer Macholz kam Anfang der zwanziger Jahre als Gemeindepfarrer nach Dahlem (Pfarrhaus Cecilienallee), wurde bald Superintendent und verließ die Gemeinde wieder. Vertretungsweise verwaltete dann Pfarrer Dr. Priebe aus Grunewald (Hofprediger) die Pfarrstelle, bis dann Dr. Martin Niemöller die Pfarre Dahlem-Dorf übernahm.

Sehr gefreut habe ich mich zu hören, daß die Schulmusik am Arndt-Gymnasium wieder einen besonderen Platz einzunehmen beginnt. Ich bin natürlich durch meine Herkunft in diesem Punkt vorbelastet. Wir hatten zu meiner Schulzeit, auch nach der Versetzung meines Vaters nach Lichterfelde, unter seinen Nachfolgern (Dr. Bieder und Friedrich) ein sehr vielfältiges Musikleben. Neben dem Schulchor gab es ein Schülerorchester (Streichorchester). Besonders gern entsinne ich mich an das Streichquartett, dem ich als Bratschist angehörte. Es kostete viel Freizeit, brachte aber uns und unseren Zuhörern auch sehr viel Freude!

Zu Ihrem Briefwechsel mit Egbert Steifensand möchte ich mich hier nicht äußern. Nur so viel, daß es doch notwendig ist, jede Seite aus ihrer Zeit heraus zu verstehen versuchen.

Nun aber noch zur sogenannten Abiturientenrede. Ich meine, daß bei allem

Verständnis für viele neue Dinge bestimmte Grenzen und ungeschriebene Gesetze nicht angetastet werden dürfen. So sollte man sich davor hüten, eine Abiturientenentlassungsfeier mit einer Karnevalssitzung zu verwechseln. Es ist sehr schade, daß eine derartige Entgleisung geschehen konnte und augenscheinlich von höherer Stelle auch toleriert wird, und das ausgerechnet an unserem Arndt-Gymnasium, auf das wir alle so stolz sind! Bei derartigen Verhältnissen erscheint die Frage, die Frau Dr. Kahleyss aufwirft und an uns Ehemalige richtet, durchaus an Berechtigung zu gewinnen!

Um nun von mir selbst auch noch etwas zu berichten. Aus nicht gerade erfreulichem Anlaß war ich der Initiator eines „kleinen Arndter-Treffens“ im Juli 1974. An meinem Krankenbett im Krankenhaus Gilead in Bethel besuchte mich Walter Hochheimer (Abi 26) und traf mit seinem Chefarzt-Nachfolger Dr. F. W. Bremer zusammen, auf dessen Privatstation ich lag. Es mangelte wahrlich nicht an Gesprächsstoff über unsere gemeinsame schulische Heimat in Dahlem, zumal die DAHLEMER BLÄTTER gerade angekommen waren.

Dies war seit langem nun wieder ein Brief an das alte Dahlem. Es ist lange her, daß ich mit Dr. Liebmann bis kurz vor seinem Tode von Zeit zu Zeit korrespondierte. Wenn auch in diesem Brief manch leiser Kummer an unsere liebe alte Penne angeklungen sein mag, es bleiben dennoch so viele, viele Erinnerungen unvergeßlich und ungetrübt.

Ihnen, lieber Hans Joachim Tosberg, und allen Ihren Mitarbeitern viele herzliche Grüße und Dank für Ihre Mithilfe

an der Pflege unseres Zusammenhalts. Ich freue mich auf die nächsten DAHLEMER BLÄTTER, wenn ihr Inhalt auch wieder hie und da zu schmerzen beginnen wird. So ist es nun einmal mit dem Altwerden in jeglicher Weise.

Hans Walk (31)

Nestbeschmutzer

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Von längerer Auslandsreise zurück, fand ich die DAHLEMER BLÄTTER Nr. 1/75 vor. Als direkter Nachkomme Wilhelm von Humboldts habe ich mich über die Abiturientenrede des Lehrers Wolfgang Langheld gefreut, die dem Ernst der Stunde angepaßt war, in der junge Menschen den vielleicht wichtigsten Abschnitt ihres Lebens abschließen, um in die Freiheit ihres zukünftigen Berufes entlassen zu werden. Wahrlich, die Charakterbildung ist das primäre Ziel der Schule und die Voraussetzung der inneren und äußeren Haltung in allen Lebenslagen. Meiner wohl am härtesten betroffenen Generation, die zwei Weltkriege mit all ihren Folgen durchstehen mußte, hat das alte Arndt-Gymnasium solche Haltung vermittelt, die sich in schwersten Situationen bewährte.

Als ich dann das nachfolgende, frech verhöhnende, sinnlose Geschwätz dieses traurigen Chaoten Jessen las, mußte ich unwillkürlich an den Ausspruch des berühmtesten Sefton Delmer von BBC London denken, der nach Kriegsende 1945 wörtlich sagte: „Nun fangen wir erst richtig an. Wir werden die Greuelpropaganda fortsetzen, wir werden sie steigern, bis niemand mehr ein gutes Wort von den Besiegten annehmen wird, bis alles zerstört sein wird und sie (er meinte uns Deutsche) nicht mehr wissen, was sie tun — das heißt, bis sie von sich aus beginnen, das eigene Nest zu beschmutzen.“

Wie sehr hat dieser Bursche Jessen das eigene Nest, seine Schule, seine Mitschüler-Abiturienten, Eltern und Lehrerschaft, mit seinen irren geistigen Blähungen beschmutzt und glaubt noch, eine besondere Leistung vollbracht zu haben, sowie in der Nazizeit — mit umgekehrten Vorzeichen — Kinder ihre Eltern als Nazigegner der Gestapo anzeigten.

Ich habe — wenn ich nicht irre — 1913 die erste Abiturientenrede gehalten und es war eine besondere Auszeichnung, im Namen der gesamten Schülerschaft zu sprechen. Daß ein Junge es wagt, mit der scheinbar letzten Abiturientenrede in der Arndt-Schule in so dekadenter Verhöhnung seine Zuhörer in den Dreck zu ziehen, ohne daß der Direktor der Schule sofort scharf eingreift und auch scheinbar kein Protest seitens der Eltern erfolgte, ist mir unverständlich. Wäre ich dabeigewesen, so wäre ich im Sinne der mir vom Arndt-Gymnasium eingepprägten Haltung öffentlich eingeschritten.

Dr. Eugen Frhr. von Massenbach (14)

★

Es ist bisher nicht Usus gewesen, daß die Redaktion dieser „Blätter“ Zuschriften kommentiert. Hier aber muß wohl ein Wort gesagt werden. Was ist geschehen? Ein Abiturient des Arndt-Gymnasiums hat in einer Entlassungsfeier uns allen in humoriger Weise den Spiegel vorgehalten. Er hat durch die Aneinanderreihung von Phrasen deutlich gemacht, wie hohl viele der Festreden sind, die nicht nur in unserem Lande viel zu oft und viel zu lang gehalten werden. Er hat dies mit einem Augenzwinkern getan und in einer beachtlichen Diktion.

Manchem mag das nicht gefallen, und sie werden es Jens Jessen, der inzwischen der Gemeinschaft der Alten Arndter angehört, auch gesagt haben. Ihn aber als „traurigen Chaoten“ zu bezeichnen, von „geistigen Blähungen“ zu sprechen und seine — wie ich meine — kabarettreife Worte mit Greuelpropaganda gleichzusetzen, geht doch wohl

weit über das hinaus, was als Kritik angemessen wäre.

Freiherr von Massenbach beruft sich auf die geistige Haltung, die ihm das Arndt-Gymnasium vermittelt habe. Als von Toleranz die Rede war, muß er wohl gefehlt haben.

Dietrich von Thadden

Es gab keinen Jubel

Liebe Arndter!

Die Rede des Abiturienten ist ja vielleicht ein ganz lustiger Einfall. Aber als einzige Äußerung aus diesem Anlaß finde ich sie doch etwas dünn. Wenigstens ist sie keine Schmäherei auf die Lehrer, wie früher schon gehalten.

Trotz einiger Vorbehalte, teils von damals, teils kraft Lebenserfahrung, erinnere ich mich gern besonders des letzten Jahres vor dem Abitur und unserer Lehrer. In einem arbeitsreichen Leben, hatte ich erst in Gefangenschaft und nun als Vollpensionär seit zwei Jahren so viel Muße, um mich mit Schönerm geistig wieder so eingehend beschäftigen zu

können. So meine ich, auch die Lehrer von 1975 müßten wohl Besseres verdient haben von ihren Schülern.

Nur: Langhelds Jubel vom 1. Weltkrieg stimmt meines Erachtens nicht so ganz. Abgesehen vom Jubel über die ersten Siege, vor allem 1914, war der 1. Weltkrieg kein freudiges Geschehen und wir wurden uns des Ernstes ziemlich bald bewußt. Aber es war noch kein „totaler“ Krieg, so daß ich die Vermutung des mir besonders vom literarischen Verein her wohlvertrauten Karl Rode, die in der Heimat lebenden Lehrer seien kraft guter Beziehungen daheim geblieben, nicht teilen möchte. Solches und der Begriff der Kriegsdienstverweigerung waren damals wohl noch nicht modern. Aber daß „der Tod für König und Vaterland“ das höchste Ziel der Ausbildung in Dahlem gewesen sei, das habe ich aus Dahlem nicht mitgenommen. Das Verständnis für die Vergangenheit ist eben für die Heutigen nicht leicht.

Joachim von Schlieben (21)

Es gibt noch keine Edelmenschen

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Als Mutter von Helmut Wilhelm, der die DAHLEMER BLÄTTER bekannt sind, erlaube ich mir, zu Ihrer Antwort eines Betroffenen Stellung zu nehmen.

Gewiß trifft es für viele westliche Länder zu, daß sie „geistig fremden Einflüssen“ ausgesetzt sind, doch wir erliegen ihnen am meisten, weil bei uns sich wieder einmal Lessings Wort bewahrheitet: „Der Charakter des Deutschen ist, daß er keinen hat.“ Warum kommt nicht endlich der Zusammenschluß Europas zustande, der allein uns noch vor dem Bolschewismus retten könnte? Weil die anderen Völker sich nicht dazu verstehen, ihr Nationalbewußtsein dem „europäischen Eintopf“ zu opfern.

Welcher Art sind nun „die großen Strömungen und Ideen unserer Zeit“? Meines Erachtens sind sie — abgesehen von technischen Fortschritten, für die allerdings menschengefährlichen Konzessionen gemacht werden — negativ. Oder ist der moralische, kulturelle, politische Niedergang unseres Volkes etwas anderes?

Ist unsere heutige „problemlose“ Jugend glücklicher als früher? Warum denn die vielen Selbstmorde und Rauschvergiftungen? Man kann etwas reformieren, aber nicht alle bewährten Anschauungen und Begriffe ins Gegenteil verkehren. Ich denke dabei auch an unsere Kinder in der Schule, die so „fortschrittliche“ und dabei so erschwerende, fast schädigende

Lehrmethoden über sich ergehen lassen müssen, ausgeführt von Lehrkräften, die keine Pädagogen sind. Am schlimmsten ist wohl die systematische Vergiftung der Kinderseelen durch die „fortschrittliche“, frühzeitige sexuelle Aufklärung. Hierbei ist wohl immer die Natur selbst die beste Lehrmeisterin gewesen und braucht nicht korrigiert zu werden. Oder werden jetzt etwa geistig und körperlich wertvollere Menschen geboren?

Sie sprechen von „sinnlosen“ Kriegen. Können Sie mir sinnvolle nennen? Waren es die Frankreichs, das sogar mitten im Frieden seinerzeit seiner Eroberungslust frönte, die Kolonialkriege der Engländer, deren erste KZs, die Kämpfe Amerikas gegen die Eingeborenen, die grausamen Kriege der Spanier gegen die Niederlande, die Judenpogrome der Russen und Polen oder gar die Massenausrottungen, von denen im Alten Testament die Rede ist und die angeblich von Gott befohlen die erste Sturmsaat waren?

Es wäre schön, wenn sich die Menschheit zu einem Edelmenschentum entwickelt hätte, doch selbst das Erscheinen von Christus hat dies nicht vermocht. Neid und Machtgier — die Wurzeln allen Übels — werden auch weiterhin die Welt regieren bis zu ihrem Untergang.

Elfriede Wilhelm

Gottes Wille

Liebe Freunde!

Die geistige Auseinandersetzung in dem Briefwechsel zwischen der „Stimme aus einem fernen Land“ (Egbert Steifensand) und dem Redakteur der DAHLEMER BLÄTTER Nr. 1/75 (Hans Joachim Tosberg) um den Sinn des Todes für das Vaterland hat die Wurzeln des Dissenses und des Generationenproblems aufgedeckt. Denn sie zeigt so deutlich den geistigen Wandel, der uns Deutsche und mit uns die gesamte Menschheit erfaßt hat.

Seit dem Entstehen der abendländischen Kulturstaaten war der klassische Satz aus der griechisch-römischen Geisteswelt „Dulce et decorum est pro patria mori!“ unbestrittenes moralisches Gesetz und Vorbild. Der Geist des Christentums erhöhte dieses moralische Gesetz durch die religiöse Komponente, die die **Sinnfrage des Lebens** beantwortete. Wir lasen damals — 1925 — noch in der Aula des Arndt-Gymnasiums den religiös-moralischen Leitspruch und national-existentialen Imperativ: „Gott, Freiheit, Vaterland! Es lebet und es stirbet schön, wer diesen Klang verstand!“

Das wurde damals — wenigstens im Arndt-Gymnasium — noch fest geglaubt und war gesicherte Erkenntnis. Dieser Spruch ist heute — nach dem Wandel von 1945 und der ihm folgenden „reeducation“ — nicht mehr in der Aula zu finden. Er paßt nicht mehr in das Weltbild des heutigen Menschen. Die Weichen wurden anders gestellt. Man glaubt nicht mehr an Gott, und darum verkündet man ihn auch nicht. Man glaubt nicht mehr, daß Gott die Welt geschaffen hat und daß Er der Herr der Weltgeschichte und des Weltgeschehens ist.

Der „Gottlose“, das heißt der Ungläubige, sieht die Weltgeschichte dann als „sinnlos“ an — in diesem Falle also den Krieg —, wenn diese nicht so verlaufen ist, wie er sich das gewünscht hätte. Für den Gottlosen (Ungläubigen) sind in diesem Falle die im Kriege Gefallenen „sinnlos“ gefallen.

Der Christ akzeptiert mit Christus die Entscheidungen Gottes und spricht mit Hiob (1, 21): „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!“ Der Ungläubige benötigt Schuldige, die er bestrafen, an denen er mit oder ohne Rechtsgrund Rache üben kann, weil nach seiner Ansicht diese „Bösewichter“ die Dinge irreparabel verdorben haben.



Eine Flut von Briefen mit Hinweisen auf die Lehrer, die auf dem in Nr. 1/75 veröffentlichten Foto abgebildet sind, ist eingegangen. Dabei stellte sich heraus, daß mindestens zwei nicht mehr zu identifizieren sind und über die Identität zweier weiterer Unklarheit besteht. Immerhin stehen 24 Namen fest, so daß wir der Meinung waren, das Foto noch einmal, nunmehr mit den richtigen und vollständigen Namensangaben, veröffentlichen zu sollen. Es zeigt in der oberen Reihe, stehend, von links nach rechts: Reich, Dr. Gotthard („Frettchen“), unbekannt, Dr. Köhler, Erdmann („Glocke“), Dr. Edgar Richter, Dr. Marczynski, unbekannt, Dr. Liebenberg (?), Lüders (?), Schultz („Onkel Su“), Schmidt („SM“), Eichbaum („Zeichbaum“), Jesse. In der unteren Reihe, sitzend, von links nach rechts: Walk, Prof. Dr. Brandt („Schleiereule“), Dr. Hoppe, Direktor Dr. Kremmer, Prof. Dr. Hildebrandt, Dr. Liebmann („Unke“), Prof. Dr. Gentzen, Dr. Schaeffer („Stachel“), Dr. Nietzold, Dr. Kuntze („Kuli“), Dr. Dumrese, Bayer und Dr. Melcher („Pott“).

Der Christ denkt nicht daran, das Handeln Gottes für „sinnlos“ zu erklären. Er weiß, Gott hat für sein Werk seine eigenen Gedanken. Der Ungläubige findet nicht nur den verlorenen Krieg „sinnlos“, sondern für ihn ist — wenn er zu Ende denkt oder denken würde — das Leben an sich und diese Welt als solche „sinnlos“.

Natürlich gelingt es dem Menschen nicht, durch seinen Unglauben Gott „abzuschaffen“. Der ausgebreitete Unglaube ist nur ein Zeichen der Zeit, der abge-

laufenen Zeit, dafür, daß der Mensch in die Vorstufe der Apokalypse eingetreten ist. Die Menschen stehen ganz sichtbar vor einer Entscheidung, zu der sie aber durch eigene Mitarbeit beitragen müssen, wenn sie sich Hoffnung machen wollen, daß sie zu ihrer Errettung führen soll.

Diese Entscheidung ist nur vordergründig eine „moralische“ Entscheidung, in Wirklichkeit ist es eine religiöse Entscheidung. Christus und der Vater im Himmel sind eins. Hier ist unser wahres

Vaterland. Das an dieser Stelle von Christus ausgesprochene Lob gilt also **nicht allen** Menschen, die irgendwie und irgendwo zu Tode gekommen sind, sondern gilt denen, die bewußt das Opfer des Lebens, „wie das Gesetz es befahl“, bringen und die dabei die von Christus gesetzten Bedingungen erfüllen.

Diese Erkenntnis ist heute weithin verlorengegangen. Die Menschen müssen wieder Gott als ihren Herrn anerkennen — und nicht andere Götter, wie Marxismus, Leninismus, Sozialismus oder Kapitalismus anbeten.

Ich will an dieser Stelle mich dankbar unseres damaligen Deutschlehrers, Dr. Edgar Richter, erinnern, der Dostojewskijs „Großinquisitor“ mit uns durchsprach und der damit den Grund in uns legte, den Sinn des Seins zu verstehen.

Hagen Küster (25)

Schwieriges Erwachsensein

Mein lieber Tosberg!

Wenn es nach mir ginge, bekämen Sie einen „Pour le merite“! Bei uns Lesern und „Beiträgern“ der DAHLEMER BLÄTTER haben Sie es mit einem Augiasstall zu tun, und Sie müssen so tun, als seien wir ernstzunehmende Erwachsene mit eigenen Meinungen, Grundsätzen, Verantwortungsgefühlen, während wir doch in Wirklichkeit allesamt — allerdings mehr oder minder — nur zum Teil geborene Halbkind-Halbmann-Kreaturen geblieben sind. Natürlich ist auch das Kind in uns von sehr positiver Bedeutung, und manchmal weiß es mehr als die Pharisäer und Schriftgelehrten, aber die Grenze zwischen unserer schönen Kindlichkeit und dem kindlichen Gehabe unseres „Erwachsenseins“ ist oft schwer zu definieren.

Die Stimme aus einem fernen Land kommt auch mir äußerst bekannt vor, und selbst Ludwig der Achtzehnte hatte nichts vergessen und nichts dazugelernt, als er aus einem fernen Lande heimkam. Egbert Steifensand ist keineswegs allein. Wir trauern mit ihm um Königsberg, um den Verlust des Preußisch-Kantischen Geistes, der auch ihn verlassen hat. Ist er wirklich ein Deutscher Michel?

Gibt es den wirklich, oder ist er eine narzistische Märchenfigur, etwa vergleichbar dem englischen Märchen von der Gleichheit der Völker (an die sie nicht wirklich glauben), oder dem italienischen Selbstbild ihrer warmen Humanität. All diese Selbstporträts sind immer nur zum Teil zutreffend und manchmal nur zum kleinen Teil. Auch die Juden sind nicht ganz so intelligent, wie sie zu sein vorgeben, und die Spanier nicht so ritterlich und stolz. Dies sind romantische Vorstellungen voller Eigenlob und gehören ins Kinderzimmer, wo wir selbst schließlich auch immer herkommen und, uns selbst kaum bewußt, ein bißchen hängengeblieben sind.

Wie gesagt (oder wie Egbert sagt: „Wohlan“), ich grüße Sie und danke Ihnen.

William P. Kraemer (30)

Schuld der anderen

Lieber Herr Tosberg und Herr v. Thadden!

Mit großem Interesse habe ich wieder die DAHLEMER BLÄTTER, Nummer 1 vom 50. Jahrgang, gelesen und mich beieilt, meinen Beitrag zu übersenden, damit die Papierkrise überwunden wird und das Erscheinen der „Blätter“ weiterhin gesichert bleibt.

Interessant finde ich das Gefühl der Frau Dr. Kahleyss, daß wir Alten uns durch die vielen Neu-Gründungen von Vereinen usw. kaum noch durchfinden und daher vielleicht auch etwas an dem doch zweifellos großen Interesse, wel-

ches wir Alten unserer Schule immer bezeugt haben, zu verlieren beginnen.

Höchst interessant fand ich den brieflichen Gedankenaustausch zwischen Egbert Steifensand und Ihnen, lieber Tosberg, wobei ich nicht verhehlen möchte, daß ich Ihrer Argumentation mehr folge. Allerdings möchte ich einschränken, daß wir sicher durch die begangenen Greuel vor und während des Krieges Sturm gesät haben, aber gab das den Siegern die Berechtigung, nach dem Krieg Tausende und aber Tausende von Deutschen viehisch zu ermorden? Ich finde, wir haben uns nunmehr genug für unsere Missetaten entschuldigt, die aus unseren Herzen sicher nicht herauszubrennen sind, aber als Vertriebener aus Pommern, der dort einen großen Teil seiner Familie verloren hat, sind meine Gefühle bezüglich der Racheakte der Sieger, die ja besser sein wollten als wir, doch sehr gespalten.

Werner d'Heureuse (37)

Schwindende Tradition

Lieber Herr Richter!

Die in den DAHLEMER BLÄTTERN oft zitierte Beobachtung hinsichtlich des schwindenden Traditionsgefühls konnte ich ebenfalls in meiner über zwanzigjährigen Tätigkeit an einem Gymnasium mit über hundertjähriger Geschichte in Düsseldorf machen. Das hängt mit der wachsenden — und nun schon fast totalen — Entseelung des heutigen Menschen zusammen. Dagegen kann wohl niemand etwas machen! Nicht nur Sie, sondern auch ich bin darüber sehr betrübt! Da mein Vater dem ersten Kollegium angehörte, war ich schon als Vierjähriger (1909) auf der alten Spielwiese und im Heimgarten fast ein täglicher Gast. Und es ist bedrückend, von den uralten Arndtern nichts mehr zu hören.

Ich halte es für unbedingt erforderlich, die DAHLEMER BLÄTTER fortzuführen:

sie sind ein letztes, aber sicheres Band, das noch einen Zusammenhalt ermöglicht.

Wolfgang Pleißner (25)

Kein Grund zur Trübsal

Sehr geehrter Herr Tosberg,

Als Abiturient des Jahrgangs 1962 gehöre ich wohl zu denjenigen Alten Arndtern, an die Sie im besonderen Ihre milden Appelle an mehr Solidarität und Zusammengehörigkeitsgefühl zu richten scheinen. Angeregt durch Ihre etwas wehmütigen Betrachtungen in Nr. 1/1974 und Nr. 1/1975 möchte ich Ihnen zunächst vorab dafür danken, daß Sie durch Ihre Tätigkeit für die DAHLEMER BLÄTTER entscheidend an dem Band knüpfen, das die Alten Arndter mit der Schule auch äußerlich sichtbar verbindet und die Diskussion solcher Fragestellungen erst ermöglicht. Diese Aufgabe scheint ungleich schwieriger geworden zu sein, als es für frühere Schüलगenerationen — vor allem bis zum 2. Weltkrieg — der Fall gewesen zu sein scheint.

Auch unsere Schule ist aus ihren Traditionen herausgerissen worden. Die Zusammensetzung der Schülerschaft hat sich durch die Insellage der Stadt geändert; die aus dem Internatsbetrieb herührenden, ungleich festeren Bindungen zwischen Mitschülern gehören im wesentlichen einer fernerer Vergangenheit an. Der Verlust des Charakters eines humanistischen Gymnasiums kommt hinzu. Von diesen Umwälzungen war bis in meine Schulzeiten, jedenfalls in der Traditionspflege, nicht sonderlich viel zu spüren. Die Kontinuität zu wahren, kann man nachträglich unter den veränderten Umständen als wenig erfolgversprechendes Unterfangen bezeichnen. Gleichwohl hat man bis in meine Schulzeiten versucht, den vielzitierten Geist alter Arndter Tradition zu konservieren, an den an-

zuknüpfen nicht nur für mich Schwierigkeiten bereiten wird.

Um so mehr muß es diejenigen schmerzen, die gleichgültiges Verhalten gegenüber manchen Aspekten Arndter Traditionspflege gleichzeitig als Absage an deutsche Geschichte, Humanismus und Idealismus überhaupt zu werten geneigt waren und sind. Die zwiespältigen Reaktionen auf einen zaghaften Versuch, zum 100. Todestag von Ernst Moritz Arndt durch einige kritische Bemerkungen zu seiner heutigen Bedeutung im „Querschnitt“ Anlaß für eine weitergehende Diskussion zu geben, sind mir noch deutlich im Gedächtnis. Hier haben m. E. manche Widerstände gegen einige Formen und Inhalte der Traditionsvermittlung bei allem Dank und aller Anerkennung der unbestreitbar guten Schulbildung, die ja ein gutes Stück Lebenshilfe darstellt, ihre Ursachen.

Gleichwohl wäre diese Erkenntnis kein Grund zur Trübsal. Traditionen kann man nicht unbesehen übernehmen, sie entwickeln und wandeln sich. Vielleicht könnte man das im Rahmen von schulischen Veranstaltungen (zum Beispiel zur Berufsberatung oder wie es zum Teil schon im Rechtskundeunterricht geschieht) durch die Heranziehung von jüngeren Jahrgängen als Praktikern verdeutlichen. In diesem Zusammenhang könnte bestimmt ein Teil dessen dargestellt werden, was man an Bildung, Werten und Tradition von der Arndt-Schule mit auf den Weg bekommen hat und weiter fortwirkt.

Eike-Eckehard Baring (62)

Zufälliges Treffen

Die Fronleichnamsprozession 1974 hatte in dem einsamen Südtiroler, 1500 Meter hoch gelegenen Bauerndorf we-

gen Neuschnees ausfallen müssen. Wir treffen ein fremdes deutsches Ehepaar. Kurze Vorstellung: „Seele.“ „Schuster.“ Wir trennen uns.

Mir geht durch den Kopf: Schuster, Schuster — — — Zurück. „Kennen Sie wohl einen Schuster vom AGD?“ „Ja, der bin ich!“ Ein Klassenkamerad meines 1940 gefallenen Bruders Heinz! Wiedersehen nach 54 Jahren!

Und dann ging beim Roten das Schwärmen von der alten Penne los, im besonderen von Frettchen alias Dr. Gotthardt. Nicht, daß sein Mathematikfach dem Architekten und Juristen natürlich gelegen hätte, sondern der glänzende Pädagoge, dem mit Erfolg daran lag, auch weniger Interessierten Verständnis für sein Fach zu vermitteln. Wer von den Oberprimanern wollte, konnte wöchentlich zu einer Nachmittagsstunde kommen, in der es dann über den für ein humanistisches Gymnasium vorgeschriebenen Lehrstoff hinausging. Einer der Teilnehmer starb in den 50er Jahren als Professor für Mathematik an der Humboldt-Universität. In den anderen Fächern war er keine Leuchte gewesen. Daß man dem einseitig extrem Begabten den Weiterweg offen hielt, spricht einmal mehr für unsere geliebten alten Pauker.

Und dieses Frettchen (eine Liebesbezeichnung, die einem Orden gleichkommt) hat im 50. Jahrgang der DAHLEMER BLÄTTER keiner wiedererkannt! Obere Reihe, 2. von links!

P. S.: Die 1. Zeile der Horaz-Ode in Nr. 2 des 48. Jahrgangs übersetzten wir seinerzeit etwas anders, nämlich als Beweis dafür, daß schon die alten Römer Skat spielten: „Großvater Mäcenat, Ihr müßt mit einem König herauskommen!“
Hans Seele (20)

Zur Finanzkrise

Lieber Herr Tosberg!

Wie stets war ich sehr erfreut, wieder eine Nummer der DAHLEMER BLÄTTER zu erhalten, diesmal Nr. 1 des Jahrgangs 1975. Es tat mir aber leid, über die schlechte Finanzlage des Vereins der Freunde des AG zu hören, und daß der Kassenbestand kaum für die Druckkosten ausreicht! Dasselbe trübe Bild malten Sie schon in Ihrem früheren Brief an mich letztes Jahr — doch hoffte man damals über diese Krise wegzukommen.

Darf ich mir da nun die Frage erlauben, warum der Verein nicht einen jährlichen Mitgliedsbeitrag festsetzt und ihn regelmäßig einfordert von allen eingetragenen Mitgliedern sowie denen, die die „Blätter“ erhalten? Das System, die Höhe des Beitrags jedem einzeln zu überlassen, scheint sich nicht bewährt zu haben. Die meisten Mitglieder des Vereins sind doch nicht so mittellos, daß sie nicht genügend beisteuern könnten. Sie haben doch alle gute Stellen und Einkünfte.

Ein weiterer Vorschlag: Vielleicht lassen sich die Druckkosten vermindern? Das jetzige Format ist ja sehr anständig, mit Glanzpapier und schön gedruckt. Aber ein billigeres Vervielfältigungsverfahren mit Xerox oder so was ähnliches wäre wohl möglich?

Frederick K. Rabel (32)

Nicht zum ersten Mal haben die Redaktion dieser Zeitschrift sowie der Vorstand des Vereins darüber nachgedacht, wie die Kosten der „DAHLEMER BLÄTTER“ gesenkt werden könnten. Wir sind jedoch zu der Überzeugung gelangt, daß es Sparsamkeit am falschen Ende wäre, zu einer wesentlich schlichteren Aufmachung der „Blätter“ zu gelangen. Im übrigen wurde die bessere Papierqualität seinerzeit gewählt, weil über die schlechte Wiedergabe von Fotos geklagt worden war.
vth

Ständiger Kontakt

Lieber Herr Freyer,

da Sie mich hinsichtlich unseres Klassentreffens 20 Jahre nach dem Abitur nicht „ungeschoren“ davonkommen lassen wollten, möchte ich dieser Prozedur zuvorkommen und Ihnen mitteilen, daß dieses Treffen inzwischen stattgefunden hat.

Außer Ihren Zeilen lag ein Brief von unserem ehemaligen Klassenlehrer, Herrn Witte, aus München vor, der ebenso wie Sie durch einen bereits festgelegten Urlaub daran gehindert war, zu uns nach Berlin zu kommen. Auch Herr Heilmann, der „andere“ Altphilologe unserer Klasse, an deren Entwicklung er immer noch sehr interessiert ist, sandte Grüße aus Hanau. Wir werden uns in fünf Jahren mit der nächsten Einladung revanchieren.

Von unserem Klassentreffen im einzelnen zu berichten, erscheint mir unangebracht, denn wen sollte das interessieren? Mit Vergnügen haben wir zwar in den DAHLEMER BLÄTTERN von dem Jubiläums-Klassentreffen unserer Parallelklasse gelesen und dabei festgestellt, daß auch wir einige Vorbereitungen für ein Klassentreffen nötig haben, insgesamt aber wieder einmal bemerkt, daß bei uns die Situation anders aussieht, daß sie sich wahrscheinlich weitgehend auch von der anderer „Ehemaligen“ unterscheidet: Wir treffen uns nämlich in jedem Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr in Berlin, diesmal — es war eins der eingeschobenen Treffen — handelt es sich um das 34. (vierunddreißigste) Klassentreffen; immer sind diese gut besucht, selten von weniger als 10 ehemaligen Mitschülern, diesmal zu Ostern waren wir 16. Der Stimulation durch mitgebrachte Ehefrauen oder ähnliche Errungenschaften haben wir noch nicht bedurft.

Wir verabreden uns in irgendeinem Restaurant zum Abendessen, reden uns die Köpfe heiß, um sie abschließend in einer Weinstube oder durch Bier vom Faß wieder zu kühlen. Derart angeregt drehen sich die Gespräche nach Mitternacht oft um die „Verschollenen“ unserer Klasse, von denen wir zur Zeit drei Exemplare aufzuweisen haben; wenn diese inzwischen geheimnisumwitterten ehemaligen Banknachbarn wüßten, welche Legenden — um nicht zu sagen Schauergeschichten — über sie zu entstehen beginnen, würden sie sich wahrscheinlich schleunigst melden, womit sie uns zwar eine Freude machen, andererseits aber auch eines äußerst ergiebigen Gesprächsthemas berauben würden.

Unser sogenannter „guter Zusammenhalt“ bedarf keiner kunstvollen Züchtung, er beruht ganz einfach darauf, daß wir uns alle während der Schulzeit — trotz der seinerzeit viel geschmähten Zusammenlegung zweier Klassen der Arndt- und Shadow-Schule im Jahre 1951 — gut verstanden haben.

Bei 30 Schülern, die gemeinsam das Abitur anstrebten, davon 14 jetzt noch in Berlin ansässig und größtenteils miteinander freundschaftlich verbunden bzw. beruflich in Kontakt, halten wir unsere hohe „Einschaltquote“ bei Klassentreffen für selbstverständlich, ohne dafür irgendeinen „Arndter Geist“ heranzuziehen, einen Begriff, der uns gar nicht liegt, was keineswegs mit einer Ablehnung der Arndt-Schule und ihrem damaligen Erscheinungsbild gleichzusetzen ist.

Im Gegenteil, vielleicht kennzeichnet unsere Klasse am besten die Tatsache, daß wir bereits während der Schulzeit Schule und Lehrer respektierten, sogar schätzten, oft den eigenen Zensuren „zum Trotz“, ohne im einzelnen weniger zu kritisieren und zu schimpfen, wobei Ihnen auch oft die Ohren geklungen haben müßten.

Vor allem hatten wir zum Glück schon als Schüler begriffen, daß „Ungechtigkeiten“ schon im Schulleben beginnen und daß sie auch von guten Lehrern wohl nicht vollständig vermieden werden können. Dementsprechend fluchte man bei der Zensur „5“ in der Regel weniger über den dann zwar nicht gerade geliebten Lehrer als über sich selbst, weil man den „Risikofaktor“ bzw. die „Sicherheitsspanne“ zur „4“ hin falsch eingeschätzt hatte. Auch heutzutage würden wir in solchen Fällen kaum die alleinige Schuld beim „System“ suchen, obwohl es sich so gut zur allgemeinen Beschimpfung eignet.

Aus dieser Einstellung zur Schule heraus ergibt sich unsere Einstellung zum Klassentreffen, das wir als Gelegenheit zu einem Abendschoppen (und nicht mehr!) schätzen, wobei wir der Meinung sind, daß diejenigen, die „prinzipiell derartige Einrichtungen ablehnen“ oder alle ehemaligen Mitschüler „für nicht mehr gesprächswert“ halten, im Grunde genommen mit ihren eigenen Problemen nicht fertig geworden sind.

Das trifft für den überwiegenden Teil unserer Klasse nicht zu, von dem ich Sie herzlich grüßen darf.

Peter Semler (55)

Nach 25 Jahren

7. Klasse 1950 — 7. Klasse 1974/75.
Mutter und Tochter — Erinnerung und Gegenwart.

Zwei Dinge sind es vor allem, an die ich mich erinnere, wenn ich an meinen ersten Tag im AGD — 1950 — zurückdenke: ich hatte ein „neues“ Fahrrad für den Schulweg bekommen (um sein Alter zu vertuschen, war es knallblau angestrichen) und ich stand früh im mir fremden Fahrradschuppen und wußte nicht, wie ich dieses Rad in die oberste Reihe der damaligen unbequemen Fahrradständer hochwuchten sollte. So bat ich einen „Fahrradschuppenwächter“: „Kön-

nen Sie mir, bitte, mein Rad hochstellen?“ — bald hatte ich dann allerdings heraus, daß ich einen etwas älteren Schüler gesiezt hatte.

Alles Schulische schloß sich (zumindest in meiner Erinnerung) problemlos an die Grundschule an und verlief im gewohnten Trott bis zum Abi 1957.

Heute, nach knapp 25 Jahren, erlebe ich nun die Situation ein zweitesmal, allerdings nicht als direkt Beteiligte, sondern NUR als Mutter einer Tochter, die ebenfalls ein neues Fahrrad wünscht, nicht etwa als notwendiges Mittel, um fünf bis sechs Kilometer Schulweg zu überwinden, sondern als Statussymbol (der Schulweg beträgt 500 bis 600 Meter). Inzwischen lehrte die Erfahrung, daß Bequemlichkeit Vorrang hat und man schon halb in der Schule ist, bevor die Garagentür aufgeschlossen ist.

Schulmappe heute: Umhängetasche im Jeans-Look mit vielen Nieten, nicht wie 1950 eine dicke Aktentasche. Nachteil heute: der vorhandene Platz reicht nicht aus und nachdem nun die ergänzenden Plastiktüten ein wenig rar geworden sind, ist man doch froh, an „schweren“ Tagen die Grundschulrückenmappe wiederzuentdecken.

Doch das sind Äußerlichkeiten, viel mehr oder viel schwerwiegender empfinde ich den enormen psychischen Druck, der heute auf die Schüler schon vor und vor allem während des sogenannten Probehalbjahres ausgeübt wird. Ist das wirklich notwendig?

Mir kamen diese Gedanken wieder einmal, als ich in den DAHLEMER BLÄTTERN die Abrede von Herrn Langheld las und dort von dem Rangplatz der den Schülern zu vermittelnden „Haltungen“ die Rede war. Mir scheint aus der Sicht einer Mutter und dem Versuch heraus, sich an die eigene Schulzeit zu erinnern, die Schule mehr und mehr in die Rolle einer Wissensvermittlungsstelle zu ge-

hen, auf Kosten der pädagogischen Funktion.

Allerdings: muß nicht heute ein Lehrer froh sein, wenn er neben notwendiger Fortbildung, neben der nicht zu unterschätzenden Menge von Terminen und organisatorischen Problemen, die das neue SVG und die neuen Schulreformen mit sich bringen, überhaupt noch den vorgeschriebenen Wissensvermittler richtig ausübt?

Übrigens: meine Tochter ist (wegen zu großer Entfernung) nicht im AGD und an ihrer Schule gibt es auch keinen Fahrradschuppen — es würde dort wohl kaum mehr ein 7. Klasse-Schüler einen älteren mit „Sie“ anreden, hier liegen die Fahrräder kreuz und quer auf dem Bürgersteig vor der Schule...

Urte Schwager geb. Mattig (57)

Unangenehmes

Sehr geehrter Herr Dr. Schoele!

Dem alten Dahlemer (Abitur 1940) sind zwei Meldungen der neuen DAHLEMER BLÄTTER unangenehm aufgefallen. Sie lassen befürchten, daß der sicher kritische, aber doch freie Dahlemer Geist behindert werden könnte. Wie kann es vorkommen, daß eine „Altherren-Riege“, die sich nach zwanzig Jahren ihres gesegneten Abiturs erinnern möchte, vor verschlossenen Schultoren steht? Bei Vater Herpel im Jahre 1940 wäre das nicht passiert. Auch höhere Repräsentanten aus Schule und Heim waren damals und später zu jeder Zeit zu sprechen.

Und warum regt man sich auf, daß ein Abiturient in seiner Abschiedsrede offenbar alle Gemeinplätze, Kalauer und politischen Salbadereien wieder von sich gibt, mit denen er wohl im Deutschunterricht gefüttert wurde, denn woher sonst bezieht ein Schüler sein Vokabular?

Unser kritisches Denken wurde seinerzeit von der „Knülle“, dem großartigen Studienrat Wollenberg, und anderen

Pädagogen geprägt, und ich glaube, daß uns eine solche Erziehung nicht verbogen hat. Ein wenig Preußen, ein wenig Pflicht, ein wenig Opferbereitschaft und ein wenig Weltoffenheit schaden wohl kaum. So wenigstens habe ich die Dahlemer Erziehung in Erinnerung. Aus meiner Klasse blieb weit mehr als die Hälfte auf den Schlachtfeldern des Krieges. Daran mußte ich denken, als ich die neuen DAHLEMER BLÄTTER las.

Hasso v. Lambrecht-Benda (40)

Freier Dahlemer Geist?

Sehr geehrter Herr v. Lambrecht-Benda! Ihr Schreiben vom 18. 2. 1975 habe ich erhalten und benutze die Gelegenheit, Ihnen für Ihr Interesse an der Schule zu danken. Die von Ihnen angesprochenen Bemerkungen aus den letzten DAHLEMER BLÄTTERN werden nicht allein Sie, sondern vermutlich noch eine größere Zahl von Ehemaligen verdrießen. Es steht zu vermuten, daß dies die Absicht des Schreibers war. Ich kann für mich feststellen, daß die mir in den Mund gelegte Äußerung „Sie sind Bürger wie andere auch, und die haben am Sonntag nichts in der Schule zu suchen“ nie gefallen ist, daß ich mich darüber hinaus an ein Telefonat mit Herrn Stiewe überhaupt nicht erinnern kann, so daß vermutlich Auskünfte aus dem Sekretariatsbereich von dem Verfasser der Zuschrift in dieser Weise falsch interpretiert wurden.

Das zweite, worauf Sie verweisen, ist das Befremden, das einige Anwesende nach Auskunft des Redakteurs der DAHLEMER BLÄTTER nach der Rede des Abiturientenvertreters geäußert haben sollen. Ich teile nicht ganz Ihre Verwunderung über diese Äußerungen einiger der Anwesenden; kann jedoch für mich feststellen, daß ich eine Abiturientenrede in etwa auch als Ausdruck eines Zeitgeistes interpretieren möchte, für den der Redner selbst nicht unbedingt Verantwortung

trägt. Ich habe daher keinen Anlaß gesehen, die Äußerungen des Herrn Jessen zu kritisieren.

Die einleitenden Worte des Redakteurs der DAHLEMER BLÄTTER beziehen sich keineswegs auf kritische Äußerungen von seiten der Lehrerschaft oder Schulleitung, sie sind vielmehr orientiert an dem Befremden einiger Eltern und Ehemaliger, an deren Adresse insoweit Ihre Zuschrift eigentlich zu richten wäre. So scheint mir Ihre Interpretation, daß der frühere freie Dahlemer Geist von der Schule nunmehr behindert werden könnte, doch offensichtlich in die Irre zu führen; waren es doch eben einige jener Ehemaligen, im freien Geist Erzogenen, die an dieser Rede Anstand nahmen. Die gegenwärtig unterrichtenden Lehrer sind von seiten der Schüler in dieser Hinsicht ganz andere Dinge gewöhnt, so daß eine so skurril gemeinte und entsprechend vorgetragene Rede bei Ihnen kaum Anlaß zu Kritik gäbe. Ich möchte daher mit Ihnen gemeinsam fragen, warum regt man sich in den Kreisen der „Alten Arndter“ auf, daß ein Abiturient in seiner Abschiedsrede „Gemeinplätze, Kalauer und politologische Salbadereien von sich gibt“?

Ihre anschließende Bemerkung, daß es sich dabei um Sätze handele, mit denen er (der Schüler) im Deutschunterricht gefüttert werde, muß ich jedoch aufs schärfste zurückweisen. Die Frage, woher denn sonst ein Schüler sein Vokabular beziehe, deutet auf eine erstaunliche Weltfremdheit hin. Sie werden es mir nachsehen, daß ich auf diese Ebene der Diskussion nicht folgen kann. So will ich Ihnen lieber zustimmen in Ihrem abschließenden Satz, daß „ein wenig Preußen, ein wenig Pflicht, ein wenig Opferbereitschaft und ein wenig Weltoffenheit nicht schaden könnten“, doch meinerseits auch Zustimmung erbitten für meine Feststellung, daß die Tatsache, daß sich in

Die Schule ist in Not!

Wie soll das Arndtgymnasium mit den ihm zugewiesenen staatlichen Mitteln, die nicht erhöht werden können, die für die geistige und körperliche Ausbildung der Schüler erforderlichen Anschaffungen bewirken? Diese Frage löste die Elternversammlung, die am 24. Januar d. J. stattfand, dahin, daß sie beschloß, eine Vereinigung von Förderern des Arndtgymnasiums zu bilden und durch diese Geldbeiträge und Spenden wissenschaftlicher und sportlicher Art aufzubringen.

In der Versammlung wurden sofort Beträge in der Höhe von 500 bis 100 000 M. gezeichnet. Bis zum 31. Januar sind 319 000 M. eingezahlt und sofort zu Anschaffungen verwendet worden. Weitere Beträge werden dankbar angenommen und können entweder bar dem Direktor des Arndtgymnasiums übergeben oder auf das Postcheckkonto Nr. 28016 Berlin N.W. 7, Direktor Kremmer in Berlin-Dahlem mit dem Vermerk „Elternspende“ eingezahlt werden. Spenden wissenschaftlicher oder sportlicher Art bitten wir an den Direktor zu senden.

Ein in der gleichen Versammlung gewählter Elternauschuss hat durch Inaugenscheinnahme den Notstand der Schule festgestellt: es fehlen ihr wissenschaftliche Werke, physikalische Apparate, chemische Reagenzien, Landkarten, Turn- und Sportgeräte usw.

Ob es zweckmäßig ist, eine Vereinigung mit ständigen Mitgliedern zu bilden, die Besitzerin der beschafften Gegenstände wird, damit diese auch für die Zukunft der Schule gesichert werden, soll einer späteren Beschlussfassung vorbehalten bleiben.

Etwaige Wünsche und Anregungen von seiten der Elternschaft bitten wir an einen der Unterzeichneten zu richten.

Berlin-Dahlem, im Februar 1923.

Das Arndtgymnasium:

Dr. Kremmer,
Oberstudiendirektor,
Königin-Luisen-Straße 85.

Der Elternauschuss:

Lübcke,
Geheimer u. Oberregierungsrat,
Im Schwarzen Grund 20.

Finanzielle Engpässe sind offenbar nichts Neues für das Arndt-Gymnasium. Dr. Heinz Thorner (31) schickte uns den nebenstehend als Faksimile abgedruckten Aufruf vom Februar 1923, den der damalige Oberstudienleiter Dr. Kremmer und ein Vertreter der Elternschaft erließen. Mitten in der Inflationszeit versuchten sie, durch Elternspenden den Etat der Schule aufzubessern. Wir wissen nicht, welchen Erfolg dieser Aufruf hatte. Jedenfalls macht er deutlich, wie eng stets das AGD mit Elternschaft und Ehemaligen zusammenarbeitete.

unseren Schulen gegenüber der Zeit von 1940, in der Sie das Abitur gemacht haben, einiges geändert hat, dieser schulischen Entwicklung zum Lobe gereicht, wie ich denn auch überzeugt bin, daß im Bereiche Ihrer beruflichen Umwelt eine ähnliche Entwicklung stattgefunden hat.

Dr. Adalbert Schoele

Danke, Herr Krause!

Zusammen mit alten Klassenkameraden besuchte der jetzt in Köln lebende Alte Arndter Hatto Kuhn (35) das Arndt-Gymnasium. Herr Krause, der jetzige Schulhausmeister, stand dabei der Gruppe der Ehemaligen hilfreich zur Seite. Hatto Kuhn bedankte sich jetzt in dem nach-

stehend veröffentlichen Schreiben bei Herrn Krause.

Sehr geehrter Herr Krause, lassen Sie mich im Namen meiner Klassenfreunde sehr herzlich danken für den reizenden Empfang, den Sie uns bereitet haben und für die Führung durch die alten Stätten. Wir alle haben es sehr genossen, durch Sie so nett und ungewungen behütet worden zu sein — wir werden das alles nicht vergessen. Möge es uns das Schicksal vergönnen, eines Tages nochmals so vergnügt und trotz der Jahre fast etwas übermütig uns Ihnen anvertrauen zu können. Auch war es sehr zuvorkommend, daß Sie es anregten und ermöglichten, daß wir in alte Aufsätze und die Zeugnisse Einblick nehmen konnten.

Mitteilungen

Protokoll

der Jahreshauptversammlung der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e. V.“
am 19. Februar 1975 im Arndt-Gymnasium Berlin-Dahlem

Vor Eintritt in die Tagesordnung bat der Vorsitzende des Vereins, Hans-Jürgen Richter, um Zustimmung darum, den Punkt 6, Bericht von Oberstudienleiter Dr. Schoele, vorziehen zu dürfen, da Herr Dr. Schoele noch an einer Elternversammlung teilzunehmen hatte. Die Zustimmung wurde erteilt.

Zu 6: Dr. Schoele berichtete, daß kurz vor Weihnachten das letzte Abitur herkömmlicher Art am AGD stattgefunden hat. Gegenwärtig wird das erste Abitur für diejenigen Schüler vorbereitet, die bereits die reformierte Oberstufe besuchen. Für dieses Mitte Juni stattfindende Abitur haben sich 36 Prüflinge angemeldet. Dabei sind in drei Fächern schriftliche Prüfungen abzulegen sowie in

einem Fach eine mündliche Prüfung. — Für die 7. Klasse waren im Schuljahr 1974/75 100 Schüler angemeldet worden, von denen acht das Probehalbjahr nicht bestanden. — Gewisse Schwierigkeiten gab es bei der Verwirklichung des neuen Schulverfassungsgesetzes; zahlreiche Schüler besetzten eines Tages die Aula und forderten ein erweitertes Mitbestimmungsrecht durch das SVG. Die Schulleitung konnte dieser Forderung nicht entsprechen und drohte den Schülern Strafen sowie die Verweisung von der Schule an. — Zum Dahlemer Tag im September kündigte Dr. Schoele Veranstaltungen in der ganzen Schule einschließlich des Neubaus sowie auf dem neu angelegten Sportplatz an.

Auf Fragen zum Neubau teilte er mit, daß dieser ein neues, wesentlich erweitertes Lehrerzimmer enthält. Im Altbau wurde ein Erdkunde-Fachraum eingerichtet mit einem anschließenden Abstellraum im Unterbau des Turms. Hierzu wurde eine etwa eineinhalb Meter starke Mauer durchbrochen. Die Aula erhielt eine neue Bestuhlung, die es erlaubt, den Raum auch für Prüfungsarbeiten zu nutzen. Zwei Klassen können gleichzeitig Klassenarbeiten in der Aula schreiben. Innerhalb von 20 Minuten kann sie wieder für Schulveranstaltungen hergerichtet werden. Eine allgemeine Renovierung der Aula kündigte Dr. Schoele für das Schuljahr 1975/76 an. Aus Mitteln des Förderer-Vereins soll eine neue Beschallungsanlage installiert werden.

Eine längere Debatte ergab sich, als Dr. Schoele die Frage stellte, wie künftig Preise aus den Stiftungen Alter Arndter vergeben werden sollen. Er verwies darauf, daß die Leistungen der Abiturienten künftig nach einem Punktsystem bewertet werden. Die charakterliche Bewertung erfolgt nur noch durch einen Tutor, da nach Auflösung der Klassenverbände als Folge der Oberstufenreform der Klassenlehrer entfällt. Es wurde vorgeschlagen, künftig diejenigen Abiturienten auszuzeichnen, die sich zum frühestmöglichen Zeitpunkt zur Prüfung anmelden und dann am besten abschneiden. In diesem Zusammenhang verwies Dr. Schoele darauf, daß auch künftig eine feierliche /erabschiedung der Abiturienten erfolgen kann, wenn die Schüler dies wünschen.

Zu 1: Bericht des Vorstandes. Nach Angaben des Vorsitzenden Hans-Jürgen Richter war die wichtigste Frage, mit der sich der Vorstand zu befassen hatte, die Erhaltung der DAHLEMER BLÄTTER, da diese wesentlich zum Zusammenhalt der Gemeinschaft der Alten Arndter beigetragen haben. Dabei dankte Richter den beiden Redakteuren der Zeitschrift für

ihre bisherige Arbeit. Als weiteren wichtigen Punkt nannte er die Treffen Alter Arndter im Bundesgebiet und forderte zu verstärkter Aktivität auf. — Er teilte ferner mit, daß Oberstudienrat Feyerherm den Verein um den Erwerb eines neuen Bootes für die Ruderriege gebeten hat. Im März soll dieses Boot geliefert werden. Es handelt sich um einen Einer aus Kunststoff zum Preise von 2220 DM, der in Celle erworben wird, da die aus Berlin vorliegenden Angebote zu teuer sind.

Zu 2: Kassenbericht des Schatzmeisters

Einnahmen	DM
Beiträge und Spenden	14 075,61
Zinsen für Wertpapiere	1 595,—
Zinsen für Sparkonto	32,26
Zinsen für Girokonto	0,85
Zinsen für Stiftung v. Simson	39,02
insgesamt	15 996,74

Ausgaben	DM
Ankauf von Wertpapieren	3 924,44
Druck der DAHLEMER BLÄTTER	3 421,02
Fotos dazu	31,65
Porto für Versand	655,24
Redaktion DAHLEMER BLÄTTER	200,—
Prämie an Abiturienten	500,—
Prämie aus Stiftung v. Simson	500,—
Bücherspenden an Abiturienten	700,—
Durchsicht der Orgel	268,—
Beitrag Akademische Buchhandlung	125,—
Gebühren Girokonto	512,54
Depotgebühren	21,—
Versicherung Ruderboote	693,50
Spende an Schüler-Union	300,—
Blumenspenden	32,40
Beiträge, Porto, Büromaterial usw.	182,30
Unkosten Kassenführung	150,—
insgesamt	12 217,09
Minus aus 1973	2 399,64
Bestand 31. 12. 1974	1 380,01

Zu 3: Bericht der Kassenprüfer: Da keiner der beiden Kassenprüfer an der Hauptversammlung teilnehmen konnte,

verlas Schatzmeister Peter von Lefort den Prüfungsbericht, den der Alte Arndter Weber angefertigt hatte. Dem Bericht zufolge ergaben sich keinerlei Beanstandungen der Kassenführung. Weber schlug vor, dem Schatzmeister Entlastung zu erteilen und den Unkostenbeitrag für Peter von Lefort auf 200 DM jährlich zu erhöhen.

Zu 4: Entlastung des Vorstandes. Nach einem entsprechenden Antrag aus der Versammlung wurde die Entlastung einstimmig erteilt.

Zu 5: Wahl eines neuen Vorstandes. Aus der Versammlung wurde vorgeschlagen, den bisherigen Vorstand per Akklamation wiederzuwählen. Da jedoch Peter Jähn-Langhanke (59) nicht zur Hauptversammlung erschienen war, wurden Bedenken gegen seine Wiederwahl in Abwesenheit erhoben. An seiner Stelle kandidierte Tomas Hünerberg (59).

Sodann wurden durch Akklamation gewählt: Hans-Jürgen Richter (1. Vorsitzender); Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. Bruno Wachsmuth, Studiendirektor Hans-Albrecht Richter (stellvertretende Vorsitzende); Studiendirektor i. R. Johannes Freyer (Schriftführer); Peter von Lefort (Schatzmeister); Wilhelm-Dietrich von Thadden, Hans-Joachim Tosberg (Redaktion DAHLEMER BLÄTTER); weitere Vorstandsmitglieder Oberstudiendirektor i. R. Alfred Pudelka, Herbert Bohm, Tomas Hünerberg.

Zu 7: Verschiedenes. Es wurde vereinbart, daß die Abiturienten auch künftig bei ihrer Entlassung ein Exemplar der DAHLEMER BLÄTTER, ein Schreiben des Vereins und eine Beitrittserklärung erhalten sollen. Das Schreiben des Vereins soll in größerer Auflage neugedruckt werden. Oberstudiendirektor i. R. Pudelka schlug vor, die Alten Arndter zehn Jahre nach ihrem Abitur gezielt wegen einer Mitgliedschaft im Verein anzusprechen. Ferner wurde vereinbart, die in Berlin

lebenden Alten Arndter zur alljährlichen Totenfeier und zur Jahreshauptversammlung gesondert einzuladen. Auf Vorschlag von Herbert Bohm wurde beschlossen, bei der Abiturientenentlassungsfeier die Preisträger durch ein Vorstandsmitglied des Vereins auszuzeichnen. vth

*

Unser Schatzmeister Peter von Lefort ist wiederholt darum gebeten worden, Spendenquittungen zu erteilen. Er weist an dieser Stelle darauf hin, daß dies leider nicht möglich ist. Da der Verein der Freunde des Arndt-Gymnasiums nicht die Gemeinnützigkeit besitzt, sind Spenden steuerlich nicht abzugsfähig. Der Vorstand hat aus wohlwogenden Gründen, über die mehrfach und ausführlich diskutiert wurde, auf die Beantragung der Gemeinnützigkeit verzichtet. Wer dem Verein helfen will, tue es auch weiterhin, auch wenn sich dadurch die vom Spender dem Staate zu zahlenden Beträge nicht reduzieren.

*

Aus zeitlichen und technischen Gründen ist es leider nicht möglich, die an sich fällige Ergänzung der Stammrolle dieser Ausgabe der „DAHLEMER BLÄTTER“ beizufügen. Sie erscheint erst mit der Ausgabe 1/76 im Januar nächsten Jahres. Unser Schriftführer, Herr Freyer, bittet erneut dringend darum, ihm alle Anschriftenveränderungen mitzuteilen. Ferner sind Alte Arndter zur Mithilfe aufgefordert, wenn hinter dem Namen von Klassenkameraden lediglich der Hinweis „Unbekannt verzogen“ steht.

*

Ihr achtzigjähriges Jubiläum hat in diesem Frühjahr die Schadow-Schule in Berlin-Zehlendorf gefeiert, zu der das Arndt-Gymnasium stets enge Beziehungen unterhielt. Im April 1895 war zunächst nur im 1. Stock eines Hauses in

der Potsdamer Straße ein Gymnasium eingerichtet worden, dem 1905 eine Oberrealschule folgte. Im gleichen Jahr zog die Schadow-Schule in die Räume der heutigen Beucke-Schule in der Beuckestraße, die Oberrealschule erhielt einen Neubau, in dem sich heute die Schadow-Schule befindet, da nach 1945

Gymnasium und Oberrealschule vereinigt worden waren.

Für die Opera Arndtianorum ist eingegangen:

Dr. Karl-Gustav Gerold (29): „Kennwort remember“, ein Gedichtband.

Personalien

Gestorben:

Joachim v. Enckevort (44) am 23. 1. 1973 (mitgeteilt am 30. 1. 1975)

Albrecht Soltmann (15) am 25. 9. 1974 (mitgeteilt am 20. 2. 1975)

Dr.-Ing. Ernst v. Wedel (43) am 2. 1. 1975

Prof. Dr. Carl H. Fulda (27) am 5. 1. 1975

Richard Polke (60) am 25. 3. 1975

Aus einem Postvermerk müssen wir ent-

nehmen, daß auch der Tod von Günther Schubert (15) zu beklagen ist.

Geheiratet:

Franz Zimmermann (69) und Frau Anna geb. Kuhn am 1. 4. 1974

Geboren:

Tochter:

Jan D. Hartnacke und Frau Ingrid geb. Lehmann (62) am 9. 2. 1975

Herausgeber: „Freunde des Arndtgymnasiums e. V.“, 1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 80—84, Postscheckkonto Berlin West Nr. 993 44-107, Bankverbindung Berliner Bank AG., Konto Nr. 38 09949 700. Redaktion: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden, Anschrift H. J. Tosberg, 1 Berlin 33, Warnemünder Str. 25, Druck: Horst Loche, 1 Berlin 41, Heesestraße 6

An den folgenden Veranstaltungen des „Dahlemer Tages 1975“ nehme ich teil:

- Musikabend
- Begrüßung der Gäste
- Schul- und Sportfest
- Treffen der Alten Arndter
- Bootstaufe

Zutreffendes bitte ankreuzen!

Unterschrift

Absender (bitte deutlich schreiben!):

Bitte
frei-
machen

Herrn
Hans-Jürgen Richter
i. Fa. Schäler-Bau

1 Berlin 33

Mecklenburgische Straße 50-56